

Denksinn und Denken: Wie nehmen wir Begriffe wahr?

Begriffe, Gedanken können nur dort wahrgenommen werden, wo sie auch wirklich auftreten, wo sie hervorgebracht werden; anders sind sie nicht gegeben. Und das ist durch das aktuelle Denken des Menschen.

Dietrich Rapp¹

Wie entsteht Wirklichkeit?

Die Wirklichkeit sei irgendwo ausserhalb des menschlichen Erkennens vorhanden. Ich nehme sie einzig durch Sinneswahrnehmung in mich auf. Mein Erkennen sei lediglich ein Spiegel der realen Sinneswelt.

So stellt man sich seit der Neuzeit tendenziell die Erkenntnis vor. Wie sieht Rudolf Steiner den Bezug vom menschlichen Erkennen zur Wirklichkeit? Von welcher Bedeutung ist das für uns heute?

Steiner hat sich in seinen Grundwerken mit dem *Entstehen von Wirklichkeit im Erkenntnisprozess* intensiv auseinander gesetzt. Anstelle akademisch ausgeklügelte Theorien zu spinnen, bahnte er einen Willensweg ins Denken, von dem er feinfühlig die Erkenntnistätigkeit *beobachtete* und dabei unübertroffen radikal die Rolle des Denkens beim Zustandekommen von Erkenntnis mittels introspektiver (seelischer) Beobachtung erforschte.

Das *Gewinnen von Begriffen durch intuitives Denken* beschreibt er in seiner „Philosophie der Freiheit“ auf immer umfassenderen Stufen, um dann, auf der vorletzten Seite des letzten Kapitels, *eine* Ausnahme einzuräumen, bei der wir Begriffe „rein in unseren Geist herübernehmen“, *ohne* Vermischung mit aus Intuition gewonnenem Begriffsinhalt.

Bevor wir uns dieser Ausnahme widmen, sollten wir den allgemeinen Erkenntnisvorgang deutlich vor Augen haben. Wie erkennt der Mensch die Welt? Welche Rolle spielt dabei das Wahrnehmen, welche Rolle das Vorstellen und welche Rolle das begriffliche Denken? Wie entsteht Wirklichkeit? Auf seelischen Beobachtungsergebnissen beruhend, schreibt Steiner über das Verhältnis des Erkennens zur Wirklichkeit 1924 in einer Anmerkung zu seinem erkenntnistheoretischen Frühwerk aus dem Jahre 1886²:

Im Innenleben der Seele erwächst ein Inhalt, der wie der hungernde Organismus nach Nahrung, so nach Wahrnehmung von außen verlangt; und in der Außenwelt ist Wahrnehmungsinhalt, der sein Wesen nicht in sich trägt, sondern es erst zeigt, wenn er mit dem Seeleninhalt vereinigt wird durch den Erkenntnisvorgang. So wird der Erkenntnisvorgang ein Glied in der Gestaltung

1 Aus dem Aufsatz von Dietrich Rapp „Begriffssinn – Vorstellungssinn – Denksinn. Über die Hüllen seiner Entbindung“, in „Die Drei“ (11/1986)

2 siehe Rudolf Steiner: „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung“; aus der ersten Anmerkung zur Neuauflage 1924.

der Welt-Wirklichkeit. Der Mensch schafft an dieser Welt-Wirklichkeit mit, indem er erkennt. Und wenn eine Pflanzenwurzel nicht denkbar ist ohne die Vollendung ihrer Anlagen in der Frucht, so ist nicht etwa nur der Mensch, sondern die Welt nicht abgeschlossen, ohne dass erkannt wird. Im Erkennen schafft der Mensch nicht für sich allein etwas, sondern er schafft mit der Welt zusammen an der Offenbarung des wirklichen Seins. Was im Menschen ist, ist ideeller Schein; was in der wahrzunehmenden Welt ist, ist Sinnenschein; das erkennende Ineinanderarbeiten der beiden ist erst Wirklichkeit.

Wirklichkeit kann durch das Erkennen nicht *gefunden* werden, „weil sie als Wirklichkeit im Erkennen erst geschaffen wird“³. Das nimmt für Steiner Zeit seines Lebens eine Schlüsselstellung ein.

Was ist Sinneswahrnehmung, was ist Vorstellung?

Nun kommt der „Sinnesschein“ der Außenwelt dem Menschen in verschiedene Sinnesbereiche gegliedert entgegen. Dieser Wahrnehmungsinhalt wird von der Menschenseele fortwährend mit Begriffen durchtränkt. Gemäss diesen Begriffen, die aus der Seele als Bestandteil des „ideellen Scheins“ auftauchen, fügt der Mensch die Sinneswahrnehmung urteilend zusammen. Erst dadurch entsteht eine einheitliche Welt. Steiner kurz vor der Eröffnung der ersten Waldorfschule 1919 zu den zukünftigen Lehrern:

Und jetzt begreifen Sie das Urteilen als einen lebendigen Vorgang in Ihrem eigenen Leibe, der dadurch zustande kommt, dass die Sinne Ihnen die Welt analysiert in Gliedern entgegenbringen. In zwölf verschiedenen Gliedern bringt Ihnen die Welt das entgegen, was Sie erleben, und in Ihrem Urteilen fügen Sie die Dinge zusammen, weil das Einzelne nicht bestehen will als Einzelnes.⁴

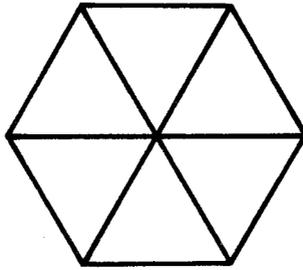
So fügt der Mensch fortwährend die Sinneswahrnehmungen zu Vorstellungen zusammen, die er dann als in sich zusammenhängende Objekte in der Welt erlebt.⁵

Diese Vorstellungstätigkeit hat willentlichen Charakter. Besonders markant ist das bei plastischen, also räumlichen, Vorstellungen zu erleben. Gut zu veranschaulichen ist dieses anhand der folgenden Figur.

3 ibid

4 Am Ende des Vortrags Rudolf Steiners vom 29.8.1919 in der Allgemeinen Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik.

5 Siehe hierzu auch Detlef Hardorp: „Die Welt hinter dem Fenster. Wird Raumentiefe wahrgenommen?“ In: „Die Drei“, Januar 1989



Diese kann als räumlicher Würfel gesehen werden. Plötzlich kann aber ein *anderer* Würfel erscheinen! Gerade in dem Moment wo es umschlägt, kann besonders gut bemerkt werden, wie die plastische Vorstellung willentlich von mir in die Sehfläche geprägt wird.

Klare Konturen von Gegenständen sowie auch schwarze Linien auf weissem Hintergrund regen besonders dazu an, mit den Augen an ihnen entlang zu gleiten. Alle Eigenbewegung wird durch den Eigenbewegungssinn⁶ wahrgenommen, so auch die Bewegung unserer Augen. Durch ihre Kugelform sind unsere Augen aber besondere Glieder: sie sind in ihren Bewegungen von der Schwerkraft unabhängig.⁷ Nun sind alle Eigenbewegungen der Glieder Willenstaten, aber nur die Augenbewegungen sind Willenstaten in einem schwerelosen Bereich. So sind es auch gerade die Wahrnehmungen *dieser* Willenstaten, die uns am ehesten anspornen, die Willensaktivität in der Schwerelosigkeit des *Vorstellens* zu entfalten.

Die Sinneswahrnehmung der Abbildung kann uns anspornen, die räumliche Würfelvorstellung *zu wollen*. Wenn der Mensch bloss zu sinnlichem Erleben fähig wäre, würde er hier nie einen Würfel sehen. Dass er es dennoch tut, zeugt davon, dass der Mensch die Welt in räumliche Objekte gliedert, indem er *vorstellend tätig* ist und diese *selbstgebildeten* Vorstellungen in der Welt erlebt. *Er verwechselt sie mit Sinneswahrnehmung nur dann, wenn er seine eigene Denk- und Vorstellungsaktivität nicht genügend beobachtet.*

Indem der Mensch die Glieder der Sinneswahrnehmung zu Vorstellungen zusammensetzt, ist er über die Sinneswahrnehmung hinausgehend aktiv. Gerade aus demjenigen, welches bei der Bildung von Vorstellungen über die Sinneswahrnehmung hinausgeht, können Begriffe aufsteigen: die Begriffe werden aus den Vorstellungen „abstrahiert“.⁸ Solche Begriffe mögen an das Sinnesdasein *gebunden* sein. Das heisst aber nicht, dass die Begriffe selber Inhalt einer Sinneswahrnehmung *sind*. Sie werden lediglich *an der Sinneswahrnehmung gebildet*.

6 *ibid*

7 Augenbewegung in Situationen ohne Wirkung von Schwerkraft erfordert genau so viel Kraft wie in Situationen mit Schwerkraftwirkung.

8 Naturwissenschaftliche Begriffe werden meist auf diese Art gebildet. Begriffe können auch durch Wahrnehmung zu Vorstellungen verdichtet, „individualisiert“ werden. Besonders ethische, moralische Vorstellungen werden so gebildet. Siehe Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit*.

Woher kommen Gedanken?

Im Jahre 1909 in Berlin hat Rudolf Steiner das erste Mal vor den Mitgliedern der damals Theosophischen Gesellschaft die Grundlagen einer vollständigen Sinneslehre skizziert. Die Vorträge waren schlicht mit *Anthroposophie* betitelt:⁹ *Anthroposophie* als verbindendes Glied zwischen *Anthropologie* und *Theosophie*, wie er am Anfang des ersten Vortrags ausführt. Dann charakterisiert er zehn eigentliche Sinne des Menschen. Der von ihm zuletzt behandelte Sinn ist einer, den er *Begriffs-* oder *Vorstellungssinn* nennt. (Anderswo nennt er ihn später auch *Denksinn* oder *Gedankensinn*.) Mit diesem Sinn kann der Mensch nicht seine *eigenen* Gedanken, sondern *die Gedanken seiner Mitmenschen* wahrnehmen.

Inwiefern kann nun der Mensch *darüber hinaus* mit diesem Begriffssinn Gedanken wahrnehmen? Ist es denkbar, dass wir mit dem Begriffssinn im Sinne Steiners auch die Gedanken, die Begriffe der Dinge der Außenwelt auffassen?

Was zunächst dagegen spricht, ist, dass sich dann die anthroposophische Sinneslehre den erkenntnistheoretischen Grundlagen der Anthroposophie diametral entgegenstellen würde: Begriffe steigen aus dem Innenleben der Menschenseele auf, im Gegensatz zu allem Sinnenschein, welcher die Seele herausfordert, indem er von außen einströmt. In der *Philosophie der Freiheit* (1894) hat Rudolf Steiner das Aufsteigen der Begriffe von innen mit „Intuition“ bezeichnet. Nun wird aber der Begriffssinn dort nicht genannt. Ist der Begriffssinn eine spätere Entdeckung Rudolf Steiners, die seinen frühen, radikalen erkenntnistheoretischen Ansatz etwas mildert, indem gewisse Begriffe der Dinge der Außenwelt *doch* sinnlich wahrnehmbar sind? Unter welchen Umständen ist ein Gedanke Wahrnehmung des Begriffs- oder Denksinns, unter welchen Umständen entammt er dem eigenem Denken oder Gedächtnis?

Es scheinen hier innerhalb anthroposophischer Kreise einige verwirrende Ideen herumzuspukeln. Im zweiten Teil werde ich dafür zwei besonders greifbare Beispiele im Detail anführen. Davor möchte ich aber auf die zuletzt gestellte Frage mit den folgenden Ausführungen eingehen und damit versuchen, insbesondere zum Verständnis des Begriffs-, Gedanken- oder Denksinns beizutragen.

Wann werden Begriffe nicht durch Intuition gewonnen?

In dem vierten der fünf Vorträge über Anthroposophie als Sinneslehre äußert sich Rudolf Steiner, wenige Tage nachdem er das erste Mal über den Begriffssinn gesprochen hat, auch ausgiebig über das Verhältnis von der Außenwelt zu den Gedanken, mit denen der Mensch die Dinge der Außenwelt begrifflich erfasst. Der Anfang von diesen Äusserungen lautet folgendermaßen:

⁹ Die ersten vier sind herausgegeben in *Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie*, der fünfte in *Kunst und Kunsterkenntnis*. Der Inhalt dieser Vorträge sollte dann auch in Buchform erscheinen; es kam aber nur zu einem Fragment (herausgegeben erstmals 1951 als *Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910*). Neuaufgaben 1970 und 2002.

Der Mensch muss schon in seinem Innern nachdenken. Die Dinge denken nicht für ihn nach und sie zeigen ihm auch nicht die Gedanken von außen her, sondern er muss die Gedanken den Dingen entgegenbringen. Das ist das grosse Geheimnis, möchte man sagen, von dem Verhältnis der menschlichen Gedanken zu der Außenwelt. Durch die Sinnesorgane kommen dem Menschen keine Gedanken zu; so dass also, wenn die Sinnesorgane selber eine Unregelmässigkeit haben, leicht Sinnestäuschungen vorkommen. Während aber im normalen Leben die Sinne nicht irren können, kann der Verstand, der sich mit den Dingen nicht in eine Beziehung setzen kann, irren. Er ist das erste Glied des Menschen, das irren kann, weil sich seine Tätigkeit innerhalb des Gehirnes staut, weil seine Tätigkeit nicht nach außen kommt. Was folgt daraus? Daraus folgt, dass es ganz unmöglich ist, dass der Mensch Gedanken über die Außenwelt hat und sich etwas Richtiges über die Außenwelt denkt, wenn er nicht in seinem Innern eine Anlage dazu hat, richtige Gedanken aufsteigen zu lassen. Niemals – das können Sie daraus sehen – könnte die Außenwelt dem Menschen richtige Gedanken geben, wenn die richtigen Gedanken nicht in seinem Innern aufsteigen würden. Richtige Sinnesempfindungen kann sie ihm geben. Die Sinnesempfindungen aber können nicht denken. Der Gedanke aber ist dem Irrtum unterworfen, und der Mensch muss die Kraft in sich haben für die Richtigkeit des Gedankens.

Inwiefern ist es dann überhaupt berechtigt, von einem Gedanken- oder Begriffssinn zu sprechen?

Erkennen findet statt, wenn der richtige Begriff in uns aufsteigt und sich mit der Wahrnehmung verbindet. Nur an einer Stelle kann der Begriff nicht in unserem Innern aufsteigen: das ist bei der Wahrnehmung unseres Mitmenschen, aus dessen ureigenem Ich freie Gedankenkeime in die Sinneswelt quellen. *Diese* freikeimenden Gedanken des anderen Menschen kann ich in ihrem Keimen in meinem *eigenen* Denken nicht erfassen, weil ich nicht Du bin. Ich muss mein Denken ausschalten, um genügend Du zu werden.

Rudolf Steiner hat die Notwendigkeit des Begriffssinns für eine freiwerdende Menschheit schon am Ende des letzten Kapitels seiner *Philosophie der Freiheit* dargestellt (1894):

Das Erkennen besteht in der Verbindung des Begriffes mit der Wahrnehmung durch das Denken. Bei allen anderen Objekten muss der Beobachter die Begriffe durch seine Intuition gewinnen; beim Verstehen einer freien Individualität handelt es sich nur darum, deren Begriffe, nach denen sie sich ja selbst bestimmt, rein (ohne Vermischung mit eigenem Begriffsinhalt) herüberzunehmen in unseren Geist. Menschen, die in jede Beurteilung eines anderen sofort ihre eigenen Begriffe einmischen, können nie zu dem Verständnisse einer Individualität gelangen.

In der Sinneswelt wird es möglich, freikeimende Gedanken zu denken. Dies würde die in der Sinneswelt inkarnierte Menschheit zersplittern, die einzelnen Menschen zunehmend voneinander trennen, wenn der Begriffssinn es nicht ermöglichen würde, die Gedanken *direkt von Mensch zu Mensch* wieder zu verknüpfen.

Was nimmt man mittels des Gedankensinns wahr?

Der Gedankensinn ist natürlich nicht auf die Wahrnehmung *freikeimender* Gedanken beschränkt. Dort ist nur seine Notwendigkeit am leichtesten einzusehen. Mittels des Gedanken-, Begriffs-, Vorstellungs- oder Denksinnes nehme ich ohne Vermischung eigener Begriffe, ohne eigenes Urteil wahr, wie der sich mir mitteilende andere Mensch *jegliche* Gedanken in seine persönlichen, individuellen Vorstellungen prägt.

Jedes Menschen Gedanken sind zunächst durchsetzt von *seinen* persönlichen Vorstellungen. Bei jedem Menschen hat ein Gedanke eine andere Färbung, eine andere Gefühlsnuance, einen anderen Befeuerungsgrad, gerade in der Art, wie er sich den Gedanken vorstellt. Je mehr nun die *Kraft für die Richtigkeit der Gedanken* zur Geltung kommt, desto tiefer stösst das Denken zur *Universalität* der Begriffe durch. Indem aber der Mensch den persönlichen Gedankeninhalt universalisiert, individualisiert sich die universelle Denkkraft. Immer individueller wird die Art, wie der universell werdende Inhalt vom Menschen geprägt wird.

Gerade um dieses „Wie“ der Gedankenprägung – sei es der persönlichen Alltagsgedanken oder der freiwerdenden Gedankenprägung des Individuums – des in der Sinneswelt inkarnierten Menschen unmittelbar wahrzunehmen, benötigt sein Mitmensch den Denk-, Gedanken- oder Begriffssinn.¹⁰ Dieser Sinn ermöglicht überhaupt dem Menschen, in seiner Entwicklung zwischen Geburt und Tod in den Leib des sozialen Organismus hineinzuwachsen. Nicht die Begriffe der Dinge der Außenwelt kommen dem Menschen durch den Begriffssinn zu, sondern es offenbaren sich durch diesen Sinn die Begriffe, welche in der *Innenwelt* des anderen Menschen leben.

Sinnlich wahrnehmbar sind Begriffe nur, indem ein anderer Mensch sie offenbart. Darum stellt das Kind seine unendlichen Fragen an seine Mitmenschen! Auch das Kind muss dann aus *eigener*, urteilender Denktätigkeit die Sinneswahrnehmung mit den dazugehörigen Begriffen verschmelzen. Das Kind entwickelt nun zunächst keine Begriffe aus persönlichem Denken, es entwickelt erst sein persönliches Denken anhand von den Begriffen, welche es von seiner menschlichen Umwelt aufgenommen hat.¹¹ Diese Fähigkeit des unmittelbaren

10 Siehe auch den Aufsatz von Dietrich Rapp „Begriffssinn – Vorstellungssinn – Denksinn. Über die Hüllen seiner Entbindung“, in „Die Drei“ (11/1986), S. 848

11 Genauer: Das Denken entwickelt sich anhand der Erringung der Eigenbewegung. Die Fähigkeit der Eigenbewegung bekommt „von innen sich ergießende Nahrung“ durch den Begriffssinn (siehe den Vortrag Rudolf Steiners „Menschengeist und Tiergeist“ vom 17.11.1910).

Aufnehmens von Begriffen durch den Begriffssinn ist dem Kinde geschenkt. Das kleine Kind kann gar nicht anders, als in liebevoller Hingabe in seine menschliche Umgebung einzutauchen.

Je mehr aber das *persönliche* Urteil im Denken ausgebildet wird, desto problematischer wird es für den Denksinn. Das persönliche Denken erweckt das Selbst zum Selbstbewusstsein; dieses Selbstbewusstsein ist aber zunächst ein egoistisches. Das Denken des egoistischen Selbst verträgt sich nun nicht mit selbstloser Hingabe, welche für den Denksinn Voraussetzung ist. So funktioniert dieser Sinn nur, wenn das egoistische Selbst in Tiefschlaf versinkt und so nicht die Wahrnehmungsfähigkeit stört. Dieser Tiefschlaf des *eigenen* Denkens wird nur deswegen nicht bemerkt, weil das Bewusstsein ganz mit den Gedanken des *anderen* Menschen erfüllt ist. Beim Zuhören wacht mein eigenes Denken immer wieder etwas auf, um die mich erfüllenden Gedanken des Anderen durch Verstand in *meinen* Gedankenorganismus einzugliedern. In dem Maß, wie der Verstand wacht, schwindet die Wahrnehmung des Denksinns. Diese Momente des „Blackout“ für die Denkbewegungen des Anderen aufgrund eigener Denktätigkeit werden im Gespräch auch manchmal wie Bewusstseinslücken empfunden: man weiß noch gerade, dass der andere etwas gesagt hat, hat aber gar keine Gedanken wahrgenommen (weil man eben selber dachte). Bestenfalls schlägt man eine Brücke, indem man versucht, die zuletzt gesagten Worte aus den Nachklängen der momentanen Wort-Erinnerung wieder ins Bewusstsein zu heben, um *selbst* den Sinn schnell dazuzudenken.

Was geschieht beim Zuhören?

Wie ein reines „Herübernehmen“ von Begriffen (ohne Vermischung mit eigenem Begriffsinhalt) mittels des Begriffssinns möglich ist, beschreibt Rudolf Steiner am genauesten im ersten Anhang der zweiten Auflage von 1918 seiner *Philosophie der Freiheit*: Das Denken eines anderen Menschen wird bei der Denksinn-Wahrnehmung momentan herübergenommen in meinen Geist, so als wäre es mein eigenes. Bei der Wahrnehmung einer anderen Persönlichkeit werde ich als denkendes Wesen gezwungen, „mein Denken für die Zeit ihres Wirkens auszulöschen und an dessen Stelle *ihr* Denken zu setzen. Dieses *ihr* Denken aber ergreife ich in meinem Denken als Erlebnis wie mein eigenes. Ich habe das Denken des andern wirklich wahrgenommen“.

So erlebe ich gerade die *individuelle* Art des Begriffe-Prägens, des Begriffe-Bildens durch den anderen Menschen.¹² Steiner führt weiter aus:

„(...) es ist ein vollkommen in meinem Bewusstsein liegender Vorgang, der darin besteht, dass sich an die Stelle meines Denkens das andere Denken setzt.

¹² Ein Begriff wird individualisiert durch die Art, wie er vorgestellt wird. Als Rudolf Steiner das erste Mal über den Denk- oder Begriffssinn sprach, hat er ihn, wie bereits erwähnt, auch *Vorstellungssinn* genannt (siehe den Vortrag von 26. 10. 1909 im Zyklus „Anthroposophie“).

Durch das Sich-Auslöschten der [äußeren, leiblichen] Sinneserscheinung [des anderen Menschen] wird die Trennung zwischen den beiden Bewusstseinsphären tatsächlich aufgehoben.¹³ Das repräsentiert sich in meinem Bewusstsein dadurch, dass ich im Erleben des andern Bewusstseinsinhaltes mein eigenes Bewusstsein ebenso wenig erlebe, wie ich es im traumlosen Schlaf erlebe. Wie in diesem mein Tagesbewusstsein ausgeschaltet ist, so im Wahrnehmen des fremden Bewusstseinsinhaltes der eigene. Die Täuschung, als ob dies nicht so sei, rührt nur davon her, dass im Wahrnehmen der andern Person erstens an die Stelle der Auslöschung des eigenen Bewusstseinsinhaltes nicht Bewusstlosigkeit tritt wie im Schläfe, sondern der andere Bewusstseinsinhalt, und zweitens, dass die Wechselzustände zwischen Auslöschten und Wiederaufleuchten des Bewusstseins von mir selbst zu schnell aufeinander folgen, um für gewöhnlich bemerkt zu werden.¹⁴

In seinem „Anthroposophie“ Fragment hatte es Steiner acht Jahre früher so formuliert: „Der Mensch kann das, was er in eigener Seele als Begriff erleben kann, auch von einem fremden Wesen offenbarend empfangen. (...) Der Mensch nimmt mit dem Begriffe, der in einem anderen Menschen lebt, dasjenige wahr, was in ihm selbst seelenhaft lebt“.¹⁵ Es lebt in ihm selbst seelenhaft, weil das Denken des Anderen von derselben Natur wie das eigene Denken ist und weil es im Moment der Begriffswahrnehmung „rein in unseren Geist herüber genommen“ wird, als wäre es das eigene, „ohne Vermischung mit eigenem Begriffsinhalt“.¹⁶

Die Qualität des sozialen Lebens hängt nun sehr davon ab, wie der Mensch aus diesem „Herübernehmen“, diesem „schlafenden Zuhören“ aufwacht. Weil

13 Im achten Vortrag am 29.8.1919 zur *Allgemeinen Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik* beschreibt Rudolf Steiner das „Vibriieren der Seele“ zwischen „Hingabe an den Anderen“ und „innerlichem Wehren“ als Grundgesten des Ich-Sinns und verweist darauf, dass er diesen Sinn in der Neuauflage seiner „Philosophie der Freiheit“ charakterisiert hat. Tatsächlich beschreibt er in der Neuauflage hauptsächlich das „Vibriieren der Seele“ als Grundgeste des *Denksinns*. Offensichtlich sind Denk- und Ich-Sinn verschiedene Aspekte *eines Sinneskontinuums* mit derselben oszillierenden Grundgeste. Man kann sie als ein Sinnesbereich, aber auch als zwei ansehen. Wenn „die Trennung zwischen den beiden Bewusstseinsphären tatsächlich aufgehoben“ wird, geht es offensichtlich um den Ich-Sinn, der an den Denksinn angrenzt und in ihm mitschwingt. Insofern Gedanken aktuell von einem Denker erzeugt werden, gibt es immer die Möglichkeit, die Aufmerksamkeit mehr auf die *erzeugten Gedanken* oder auf den *erzeugenden Denker* zu lenken. Somit besteht vom Denk- zum Ich-Sinn ein gleitender Übergang. – Die zwischen Sympathie und Antipathie oszillierende Grundgeste kann sehr verschiedene Qualitäten haben, sogar bis dahin, dass Ich- und Du-Raum in einem gemeinsamen Raum jenseits von Sympathie und Antipathie verschmelzen.

14 Rudolf Steiner, Erster Anhang zur „Philosophie der Freiheit“ (1918).

15 Siehe „Anthroposophie. Ein Fragment“, 1970, S. 38, 2002, S. 30.

16 Aus dem zuvor zitierten letzten Kapitel von Steiners „Philosophie der Freiheit“, 24 Jahre vor den gerade zitierten vertieften Ausführung im ersten Anhang zur Neuauflage 1918 geschrieben. Die Entdeckung des Begriffsinns hat Steiner sein Leben lang vertieft.

das Kind sein Selbstbewusstsein durch die Ausbildung der selbstbezogenen Persönlichkeit erlangt, ist der Moment des Aufwachens mit einer aggressiven Selbstbehauptung verbunden. Wenn sie erlahmt, schläft das Kind in die Gedanken des anderen wieder ein. Insofern der Mensch seine soziale Entwicklung nicht bewusst in die Hand nimmt, bleibt das auch so im Erwachsenenalter.¹⁷

Durch Selbstbeobachtung kann man sich wiederum im Erwachsenenalter bewusst werden von dem antisozialen Charakter des Aufwachens der Persönlichkeit zu ihrem eigenen Denken. Wenn man aus diesem Bewusstsein die eigene Persönlichkeit dämpft, entsteht aber ein benebeltes Dasein, welches aus dem Mitschaffen im sozialen Zusammenhang herausfällt. An der Schwelle des Aufwachens befindet man sich *unausweichlich* zwischen dem Schlaf des hingebungsvollen Zuhörens und dem antisozialen Charakter des eigenen Denkens.

Wie wirken Zuhören und Denken aufeinander?

Es kann vorkommen, dass man intensiv einem anderen Menschen zuhört und die Gedanken, die er lebendig darstellt, in ihrer Fülle und Tiefe erlebt und voll versteht; kurz darauf erinnert man sich an die Fülle, die Tiefe, das Erquickliche der lebendig dargestellten Gedanken, vermag aber kaum etwas von ihrem Inhalt wiederzugeben. Eigenständiges Verstehen ist etwas völlig anderes als das unmittelbare Verstehen während des Denksinn-Wahrnehmens. Bei letzterem blühen die Gedanken zwischen Sprechendem und Zuhörendem auf und leben sich dabei momentan in den Begriffsorganismus des Zuhörers hinein,¹⁸ *bleiben aber von der Denkkraft des Anderen getragen*: an der Stelle des *eigenen* Denkens wirkt das *andere* Denken. Ob man die Gedanken des Anderen hinterher aus *eigener* Denkkraft wiederzugeben vermag, hängt davon ab, inwieweit man sie auch eigenständig denken kann.

Nach einer Weile des Hingebenseins an das Denken des Anderen kann die Einwirkung der Denkwahrnehmung auf den eigenen Lebensorganismus, dieses Wurzelschlagen des fremden Denkens im eigenen Begriffsorganismus, als ein immer weniger erquicklicher Eingriff empfunden werden, was das eigene Denken zur Abwehr wachrüttelt. Wenn man demzufolge die eigene Denkbewegung durch Worte oder Gesten äußert, beginnt der eben beschriebene Vorgang, nun mit vertauschten Rollen, wieder von vorne. So kommt es zu einem schnellen Wechsel zwischen Auslöschen und Wiederaufleuchten des eigenen Bewusstseins.

Dieser Wechsel kann nun auf die mannigfaltigsten Weisen mit Leben erfüllt werden, gerade indem ich mein Denken schule, *im Aufwachen* weniger persön-

17 Zu den Ausführungen über das soziale Leben siehe auch die Vorträge von Rudolf Steiner vom 6. und 12.12.1918 in *Die soziale Grundforderung unserer Zeit ...* und den ersten Vortrag zur Delegiertenversammlung vom 27.2.1923 in *Anthroposophische Gemeinschaftsbildung*.

18 Siehe auch das 7. Kapitel des „Anthroposophie“ Fragments Steiners aus dem Jahre 1910.

lichkeitsbezogen zu sein. Je universeller mein Denken, desto länger kann es bis ins Aufwachen hinein noch dem fremden Gedanken ergeben bleiben, um dann *aus ihm heraus* zur eigenen Stärke zu erblühen. Sofort besteht aber die Gefahr, sich nun an der eigenen Denkstärke zu ergötzen, und deshalb nicht recht in das andere Denken wiederum einschlafen zu können. Ein rechter Rhythmus muss sich einstellen zwischen eigener Denkkraft und frommem, hingebungsvollem Zuhören. Wenn das geschieht, kann sich das Gespräch in einen gemeinsamen Raum seelisch-geistiger Innigkeit erheben. Diese Art Gespräch nährt Seelen. Sie ist das Baumaterial der sozialen Kunst.

Nun ist es möglich, dass die Ausbildung des selbstbezogenen Denkens – der Intellektualität – einen so weit von der Umwelt abkapselt, dass man nicht mehr für fremde Gedanken durch den Gedankensinn aufnahmefähig ist. Es ist kein Wunder, dass in einer Zeit „cooler“ Egoität die Bereitschaft, in die Gedanken eines anderen Menschen „einzuschlafen“, sie wie die eigenen zu „denken“, erheblich abnimmt. Das Kind ist davor noch bewahrt, es kann gar nicht anders als die Gedanken, die es umgeben, intensivst zu erleben, lange bevor es sie eigenständig denkt. Der Erwachsene, besonders wenn er irgendeine intellektuelle Schulung durchgemacht hat (und wer tut das heute nicht?), ist der Gefahr ausgesetzt, sich so in seine *eigenen* Gedanken hereinzuleben, dass ihm die Disposition für diese ursoziale Fähigkeit schwindet. Er spricht fortwährend nur seine eigenen Gedanken aus; wenn er nicht spricht, denkt er sie. Des wahren Zuhörens ist er nicht mehr fähig. Wenn man sein eigenes Denken stärkt, ist es nötig, zugleich den anderen Pol zu pflegen: die Hingabe an das Andersartige. Nur so kann das Antisoziale des eigenen Urteils in das soziale Ganze eingegliedert werden. Die Hingabe zum anderen Wesen wird gepflegt, gerade wenn man willentlich sein eigenes Denken zum Schweigen bringt, so weise es auch sein mag; sonst ist es wie ein an der Wasseroberfläche sich spiegelndes Licht, das den direkten Einblick in das Innere des Wassers verblendet.

Durch die in Klarheit gewollte Stärkung des Denkens wird man zur vollen Individualität. Aus der aus Bewusstsein unternommenen Pflege der Hingabe zum anderen Menschenwesen baut man Gemeinschaft. Das eine kann ohne das andere nicht bestehen: je tiefer in das eine eingedrungen wird, desto tiefer kann man in das andere hineinkommen. Wenn eines vernachlässigt wird, verflacht beides: Spinnt sich der Mensch zunehmend in selbstbezogene Gedanken ein, wird der Begriffssinn verdunkelt und kann keine fremden Gedanken mehr aufnehmen.

Wie nehmen wir Begriffe beim Lesen wahr?

Unter welchen Umständen ist ein Gedanke Wahrnehmung des Begriffs- oder Denksinns, unter welchen Umständen entstammt er dem eigenem Denken oder Gedächtnis? Eingangs stellten wir diese Frage und vertieften sie bezüglich des *Zuhörens*. Wie ist es nun beim *Lesen* anders als beim Zuhören? Wie nehmen wir Begriffe beim Lesen wahr?

Man kann von einer *sinnlichen* Wahrnehmung sprechen, „wo eine Erkenntnis zustande kommt ohne Mitwirkung des Verstandes, des Gedächtnisses usw.“¹⁹. Gerade diese für die Sinneswahrnehmung notwendige Bedingung ist Rudolf Steiners Ausgangspunkt beim Einführen der über den Hörsinn hinausgehenden oberen Sinne in dem Fragment seines Buches *Anthroposophie*.

Beim Lesen brauche ich nun fortwährend Verstand; ohne ihn erlebe ich nur den Wortlaut und verstehe nicht die dahinter webenden Gedanken. Nur aus eigener Denk- und Vorstellungskraft kann ich beim Lesen Gedanken wahrnehmen. Ich bilde mir zwar die Gedanken *an* der Sinneswahrnehmung des Geschriebenen; das heisst aber nicht, dass die Gedanken sinnlich wahrnehmbar in der Schrift enthalten sind. Bei einem Buch kann ich mich nur durch meinen wachen, zum Denken fähigen Verstand zu den Gedanken hindurcharbeiten. Die Gedankenwahrnehmung ist dabei eine *übersinnliche*.

Bei der Wahrnehmung mittels des Begriffs-, Gedanken- oder Denksinns ist es genau das Gegenteil: während mein Verstand wacht, kann ich nichts durch diesen Sinn wahrnehmen. Unmittelbar meine Mitmenschen verstehen kann ich nur, wenn mein Verstand zum Einschlafen bereit ist, und ich dann während der Wahrnehmung mittels dieses Sinnes in der Denkkraft des *anderen* Menschen hingebungsvoll lebe. Rudolf Steiner hat den Wahrnehmungszusammenhang des Denksinns einmal folgendermaßen charakterisiert:

... wenn ich das Wort wahrnehme, so lebe ich mich nicht so intim in das Objekt, in das äussere Wesen hinein, als wenn ich durch das Wort den Gedanken wahrnehme. Da unterscheiden die meisten Menschen schon nicht mehr. Aber es ist ein Unterschied zwischen dem Wahrnehmen des bloßen Wortes, des sinnvoll Tönenden, und dem realen Wahrnehmen des Gedankens hinter dem Worte. *Das Wort nehmen Sie schliesslich auch wahr, wenn es gelöst wird von dem Denker durch den Phonographen, oder selbst durch das Geschriebene. Aber im lebendigen Zusammenhange mit dem Wesen, das das Wort bildet, unmittelbar durch das Wort in das Wesen, in das denkende, vorstellende Wesen mich hineinversetzen, das erfordert noch einen tieferen Sinn als den gewöhnlichen Wortsinn, das erfordert den Denksinn, wie ich es nennen möchte.* Und ein noch intimeres Verhältnis zur Außenwelt als der Denksinn gibt uns derjenige Sinn, der es uns möglich macht, mit einem anderen Wesen so zu fühlen, sich eins zu wissen, dass man es wie sich selbst empfindet. Das ist, wenn man *durch das Denken, durch das lebendige Denken, das einem das Wesen zuwendet*, das Ich dieses Wesens wahrnimmt, der Ichsinn.²⁰

Man sollte dabei „Wort“ und „Gedanke“ nicht zu eng denken. Der Wahrnehmungsbereich des Laut- oder Wortsinnes beinhaltet im Sinne Steiners auch die

19 „Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahr 1910“, 1970, S. 35, 2002, S. 27f

20 Zitat aus dem Vortrag vom 12.8.1916 in *Die Rätsel des Menschen*.

gesamte Gebärdensprache des Menschen, einschließlich aller zum Ausdruck kommenden seelischen Regungen, sofern sie *unmittelbar* wahrgenommen werden.²¹ Auch das Denken als Regung der Seele kann sich bis in die Mimik ausdrücken und entsprechend mittels des Denksinns wahrgenommen werden; insofern das Ich in der Seele zum Ausdruck kommt, kann es durch den Ichsinn wahrgenommen werden. So kann auch ein schweigendes Miterleben des Anderen ein Wahrnehmungsfeld für diese drei oberen Sinne sein.²²

Der Begriffssinn ermöglicht ein „Untertauchen in ein anderes Wesen (...) bis zur Empfindung dessen, was in ihm als Begriff lebt“.²³ Beim (sinnlichen) Eintauchen in die fremde Ichheit wird erst ihre Denkregung (sinnlich) wahrgenommen, bevor man, davon bereichert, zu seinem eigenen Denken erwacht. Beim *Lesen* ist es genau umgekehrt: Man muss erst zu seinem eigenständigen Denken erwachen, bevor man die Gedanken des Anderen (nun übersinnlich!) wahrnehmen kann.

Wenn ich Geschriebenes in einem Buch lese, stehe ich vor den fremden Gedanken auf ähnliche Art, als wenn ich vor der Natur stehe. Ich merke: hier waren Wesen schöpferisch tätig, aber ich stehe nur vor dem fertigen Werk. Dieses Werk lässt mich zwar anhand seiner geronnenen Gesten erahnen, dass es aus lebendigem Schöpferium entstanden ist, aber *innerhalb der Sinneswahrnehmung dringe ich nie zu den schöpfenden Wesen vor*, weil sie in den sich mir offenbarenden geronnenen Gesten des fertigen Werkes nicht mehr anwesend sind.

In der Schrift ist der gesamte Inhalt enthalten; ich muss ihn nur lesen lernen. Ich kann nur lesen lernen, indem ich meine Denkaktivität schule, selbst die Sprache zu formen. Beim Lesen forme ich dann die Gesten innerlich nach und erlebe ihre Gebärden. Mein eigener Denkwille muss sie dann so in Fluss bringen, dass mein Denken den *Zusammenhang* der Gebärden – den unoffenbaren Gedanken – ergreifen kann. Beim Lesen steht mir eben kein ebenbürtiger Denker gegenüber. Gegeben sind mir nur die Buchstaben, die wie versteinerte Zeichen früherer Denkbewegungen erstorben vor mir liegen; zu den Denkbewegungen, die sich zu diesen Buchstaben und Worten niederschlugen, stoße ich nur durch, wenn ich die Worte aus *eigenem* Denkwillen wieder in Fluss und so die Gedanken wieder zum Erklingen bringe. „Der Leser versteht, weil er den gebotenen Text selbst mit Sinn erfüllt. (...) Und nicht nur das Denken stellt Beziehungen her, sondern eine Kraft, die wohl auch das Denken dazu erst impulsiert: die Phantasie“, so Michael Bockemühl in seinem ausgezeichneten Aufsatz „Lesen und Verstehen“²⁴. Ich verstehe beim Lesen immer nur so viel, wie ich ei-

21 Siehe zu diesem eigenständigen Sinnesbereich insbesondere auch die umfangreichen Ausführungen von Peter Lutzker in: „Der Sprachsinne. Sprachwahrnehmungen als Sinnesvorgang“.

22 Zusammen mit dem Hörsinn werden Laut- oder Wort-, Denk- und Ich-Sinn auch „obere Sinne“ genannt.

23 Vgl. „Anthroposophie. Ein Fragment“, 1970, S. 37, 2002, S. 30.

24 Erschienen in: „Lesen im anthroposophischen Buch. Ein Almanach“, Verlag Freies Geistesleben 1987.

genständig denkend vollziehen kann. Darüber hinaus kann ich höchstens noch Worte nachplappern.

Lese ich beim Zuhören?

Ich kann nun einem Menschen auch unverbindlich *zuhören*, indem ich seine Worte wie aus einem Buch zusammenlese, also ohne dabei auf *sein* Denken aufmerksam zu sein. Menschen mit erkranktem Denksinn sind sogar auf diese Art des Zuhörens angewiesen. Sie hören Worte hintereinander, die sie dann aus *eigener* Denkkraft zu Gedanken zu verbinden und zu beleben versuchen. Wenn ich einem anderen Menschen auf diese Art zuhöre, während er spricht, werde ich ihn schon gewissermaßen verstehen können, obwohl sich der andere nie richtig verstanden fühlt. Die verbindende Wesensbegegnung (durch die Wahrnehmung des Ich- bzw. Du-Sinns), wofür die Wahrnehmung des Denksinns durchlässig wird und die bei jeder Wahrnehmung des Denksinns mitschwingt, wird beim „lesenden“ Zuhören eines sprechenden Menschen umgangen, weil der Denksinn überhaupt umgangen wird (und damit dem Ich- bzw. Du-Sinn seine Grundlage entzogen ist). Bei dieser Art des Zuhörens findet *keine Wesensbegegnung* statt. Diese Art des Gesprächs ist nicht „erquicklicher als Licht“.

Höre ich Sprache von einem Tonträger oder im Radio, ist sinnlich wesentlich mehr Wahrnehmungsinhalt gegeben als beim Lesen: der durch einen Lautsprecher wiedergegebene ferne Sprecher vermittelt seine Intonation, seinen Sprachrhythmus usw., die Träger einer ganzen Seelenwelt sind.²⁵ Durch

25 Auf die artikulierte Struktur der Wörter reagieren Menschen mit einer exakt synchronisierten Bewegung, die der des Sprechers entspricht („entrainment“ genannt). Das wurde von William S. Condon erforscht. „Eines der für Condon selbst bedeutendsten und überraschendsten Ergebnisse dieser einmaligen Untersuchung über die Beziehung zwischen gesprochener Sprache und Bewegung war die Erkenntnis, dass es nicht nur eine stetige und exakte Koordination der Bewegung des Sprechers mit seinen Worten gibt, sondern dass der Hörer sich fast ebenso gut exakt synchron zur artikulierten Struktur der Worte des Sprechers bewegt.“ Weiterhin „wurde festgestellt, dass eine Synchronisierung mit Lauten, die nichts mit Sprache zu tun haben, nicht stattfindet. Es wurde auch nachgewiesen, dass es bei einem zwei Tage alten amerikanischen Säugling zu einer Entrainment-Reaktion auf chinesische Sprache kam, während es keine Synchronizität der Bewegung mit Klopfgeräuschen und zusammenhanglosen Vokalen zeigte. Die gleichen Resultate wurden unter Verwendung von Tonbandgeräten ein weiteres Mal erzielt.“ So fasst Peter Lutzker Experimente von William S. Condon und L.W. Sander zusammen, die bereits 1974 in „Science“ veröffentlicht wurden (siehe Peter Lutzker: „Der Sprachsin. Sprachwahrnehmungen als Sinnesvorgang“, 1996, S. 44).

In einem handschriftlichen Textstück Steiners, welches im Fragment seines Buches „Anthroposophie“ unter der Überschrift des Herausgebers „Über Hören und Sprechen“ als Anhang abgedruckt wurde (siehe S. 186ff in der Ausgabe von 2002), grenzt Steiner die Wahrnehmung des Tons eines leblosen Gegenstandes vom empathischen Lauschen von Menschenlauten ab. Nach einer längeren Ausführung folgert er, „dass der Hörende beim Laut eines Menschen sein Ich an ein fremdes Ich hingibt, beim Ton eines leblosen Gegenstandes nur an den Ton selbst. Das hörende Ich fühlt sich beim Laute veranlasst, durch diesen hindurchzudringen, beim Ton des leblosen Gegenstandes nicht.“ Zuvor hatte er vom „Mysterium des Mitgefühls mit einem fremden Ich“ geschrieben und dieses so charakterisiert: „Der Mensch fühlt das eigene Ich in dem fremden. Vernimmt er dann den Laut des fremden Ich, so lebt das eigene Ich in diesem Laut und damit in dem fremden Ich.“

Betonungen im Sprachfluss kann auch ein bestimmtes Verstehen beim Zuhörenden angeregt werden. Somit ist der so vermittelte Inhalt sinnlich reicher und leichter verständlich als beim Lesen. Ein genaues seelisches Beobachten wird aber bemerken, dass man beim Zuhören einer Sprachkonserve oder am Telefon die Gedanken des Anderen *nicht* mit derselben Unmittelbarkeit wahrnimmt, als wenn man von Angesicht zu Angesicht zusammen kommt, auch wenn das Mitfühlen mit einem fremden Ich rein durch die Lautebene noch vermittelt werden kann. Tatsächlich muss man *kontinuierlich* die Gedanken des Anderen innerlich *voll im Wachbewusstsein verfolgen*. Es ist kaum möglich, in die Gedanken des Anderen sinnlich „einzuschlafen“, während dieser ins Telefon zu einem spricht oder wenn man einem Tonträger zuhört.

Eine gewisse Wesensbeziehung kann beim Telefonieren dennoch entstehen. Sinnlich, indem das Ich des Zuhörers „den Laut des fremden Ich“ vernimmt und dadurch empathisch „in diesem Laut und damit im fremden Ich“ lebt (siehe das Zitat am Ende der letzten Fußnote). Weiterhin kann eine Beziehung auch an ein inneres Bild anknüpfen, wenn man ein inneres Bild vom Wesen des Menschen in sich trägt, mit dem man nicht unmittelbar aber mittelbar kommuniziert. Diese Wesensbeziehung ist aber nicht sinnlicher Natur. Sie entsteht, indem man seine seelische Aufmerksamkeit *nach innen* richtet. Bei Sinneswahrnehmungen von Denk- und Ich-Sinn wird die Aufmerksamkeit *nach außen* gerichtet. – Beim Lesen ist es noch leichter festzustellen, dass eine Wesensbegegnung nicht durch die menschliche Sinnesorganisation vermittelt wird, sondern *übersinnlich*, durch das *eigene* Denken und Fühlen. Beim Lesen kann ich bemerken, dass der in die Schrift hineingestorbene Gedanke durch meinen Denkwillen quasi leicht „erzittert“ und so in meinem Denken fein zu erklingen anfängt. In dem Maße, in welchem *ich* ihn erneut prägte, kann mir sein Wesen erklingen. Je grösser der sich mir so offenbarende geistige Zusammenhang, desto mehr wird mein ich-gewolltes Denken zum Träger des Wesens, das das mir gegenüberstehende Werk schuf. So ist das Lesen der Anfang des bewussten Eindringens in die übersinnlichen Welten des Geistes.

Es können die Gedanken in einem Buch aber auch in so feste Vorstellungsklumpen erstarrt sein, dass sie des Erklingens nicht mehr fähig sind. Die erstorbenen Gedanken sind unter die Schwelle der Belebbarkeit gesunken. Es kann auch sein, dass sie beim Schriftsteller nie lebendig waren. Dann werden nur tote Vorstellungen, in Schemen zusammengefasst, anhand von Wortassoziationen starr aneinandergereiht. In beiden Fällen kann mein Denken zu keiner Gedankenwahrnehmung mehr kommen.

Denken und Denksinn durcheinander

Leider wird seit einigen Jahrzehnten in Darstellungsversuchen der anthroposophischen Sinneslehre oft nicht sauber *eigene* Denktätigkeit und Vorstellungsbil-

derung vom Wahrnehmungsbereich des Denk- oder Begriffssinns unterschieden. Wie bereits Eingangs erwähnt, scheinen hier innerhalb anthroposophischer Kreise einige verwirrende Ideen herumzuspukeln. Diesen wollen uns nun ausführlicher zuwenden.

So schrieb zum Beispiel Georg Kühlewind²⁶ (1984) dem Gedankensinn eine Rolle beim Lesen zu, die eigentlich der an den Wortwahrnehmungen entfachten Denkaktivität zukommt. Grundsätzlich problematisch ist die Behandlung des Denksinns in Thomas Göbels *Die Quellen der Kunst. Lebendige Sinne und Phantasie als Schlüssel zur Architektur*.²⁷ Einige darin verbreiteten Behauptungen stiften bis heute Verwirrung, auch bei denjenigen, die es nie gelesen haben, da durch mündliche Überlieferung sowie in verschiedenen populären Darstellungen wie die von Albert Soesman²⁸ (1995) und Wolfgang-M. Auer²⁹ (2007) einige seiner Inhalte fortwirken.³⁰

26 Am Ende seines Aufsatzes «Das Wahrnehmen räumlicher und zeitlicher Formen» in „Das Goetheanum“ Nr. 21/1984.

27 Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, 1982, 1982. Rezensionen des Buches erschienen von Michael Bockemühl in „Die Drei“ (5/1983) sowie von Werner Barfod in der Wochenschrift „Das Goetheanum“ (Nr. 14/1984).

28 Albert Soesman: „Die zwölf Sinne. Tore der Seele“, 1995 (aus dem Niederländischen)

29 Wolfgang-M. Auer: „Sinnes-Welten. Die Sinne entwickeln. Wahrnehmung schulen. Mit Freude lernen“, 2007.

30 Der Autor dieses Aufsatzes hat mit allen in diesem Absatz genannten Autoren (außer Auer) Kontakt gehabt. Als der Großteils dieses Aufsatzes 1984 in der Wochenschrift „Das Goetheanum“ (Nr. 31/32 und 33/34) erschien, erwiderte Thomas Göbel in der darauf folgenden Nummer, dass er sein Buch aus der Sichtweise der Empfindungsseele geschrieben habe, der Autor dieses Aufsatzes seine Ausführungen aber aus Sichtweise der Bewusstseinsseele, weswegen kein Widerspruch bestünde. – Der Autor und Dietrich Rapp suchten nicht lang danach Georg Kühlewind persönlich auf und unternahmen den Versuch, sich über das Verständnis des Gedankensinns zu verständigen. Kühlewind beharrte auf seiner Position, die er in einem Aufsatz „Bemerkungen zur Belehrung der Sinne“ (Das Goetheanum 47/1985) auch zu Papier gebracht hatte: »Es ist der Gedankensinn in dem Erlebnis wirksam, sofern es sich um mir schon bekannte und eingeübte Gedanken handelt: sie werden unmittelbar, „einfach“ wahrgenommen.« Er hat diese Haltung konsequent gelebt und damals auch lediglich ihm schon bekannte Gedanken in dem Gespräch an sich herangelassen. Das veranlasste den Autor sowie Dietrich Rapp, jeweils einen Aufsatz zur Beziehung vom Gedankensinn zur Intuition in „Die Drei“ (11/1986) zu schreiben. Teile des damaligen Aufsatzes des Autors „Denksinn oder Intuition? Zum sinnlichen und übersinnlichen Wahrnehmen von Gedanken“ sind in diesen Aufsatz mit eingeflossen. Der Aufsatz Dietrich Rapps „Begriffssinn – Vorstellungssinn – Denksinn. Über die Hüllen seiner Entbindung“ baut auf sehr detailreichen und feinfühligem Beobachtungen und kann als bedeutender Griff zum Verständnis von Denkblick und Denksinn gesehen werden. Das Motto dieses Aufsatzes stammt aus diesem Aufsatz. – In einem Briefverkehr mit Soesman machte dieser deutlich, dass er gedrängt worden war, mündlich vorgetragene Darstellungen zu den Sinnen zu Papier zu bringen, dem er dann nachkam, aber ohne hohe wissenschaftliche Ansprüche. – Letztlich führte der Autor auch einen Briefwechsel mit A. Ganter zu diesem Thema, dem Urheber der Gedanken über den Begriffssinn, die Göbel in seinem Buch zu Papier brachte. Ganter setzte diese erstmals in einer Freiburger Studentengruppe in den 50'ger Jahren des 20. Jahrhunderts in die Welt und zweifelte auch noch gegen Ende seines Lebens, fast ein halbes Jahrhundert später, nicht an deren Richtigkeit.

Das erste Drittel des Buch Göbels ist einer Sinneslehre gewidmet. Für jeden der Sinne versucht Thomas Göbel, die Qualitäten des ihm zugehörigen Wahrnehmungsfeldes aufzufinden und dessen Gesamtheit durch Gegenüberstellung und Zusammenfassung von „urphänomenalen“ Qualitäten zu erfassen. Für jeden Sinn präsentiert Göbel ein Schema, das das vermeintliche Spektrum der Sinnesqualitäten des jeweiligen Sinns abdecken soll. Die zwölf Sinnesbereiche heißen bei Göbel auch weitgehend so wie bei Steiner. Allein die Benutzung anthroposophischer Termini gewährleistet keinen Bezug zu den Grundlagen der Anthroposophie. So gelingt Göbel das Kunststück, eine Sinneslehre zu propagieren, die Steiners Grundlagen der Anthroposophie streckenweise diametral widerspricht.

In seinem Kapitel über den Lautsinn (welcher bei Steiner und Göbel synonym mit „Wortsinn“, bei Göbel auch synonym mit „Gestaltsinn“ ist und der nicht mit dem Hörsinn verwechselt werden sollte) schreibt Thomas Göbel (S. 77f.):

Durch die Übung an den beiden [im Buch abgebildet] Graphiken Eschers ist zu erfahren, dass es mehrere Möglichkeiten gibt, mit dem Gestaltsinn in das Material des Sehsinns einzugreifen, wenn es sich dazu eignet. Wir betrachten, um diese Möglichkeit weiter zu prüfen, *Abbildung 10* [abgebildet am Anfang dieses Aufsatzes], die ein reguläres Hexagon darstellt, dessen Ecken durch drei Diagonalen verbunden sind. (...) Schliesslich lässt sich *Abbildung 10* auch als räumlicher Würfel sehen (...). Auch durch diesen Versuch zeigt sich, dass wir zumindest mit zwei Sinnen gearbeitet haben: nämlich mit dem Seh-sinn, der das in allen Fällen gleichgebliebene „hell – dunkel“ wahrnimmt, und dem auf verschiedene Weise eingreifenden Gestaltsinn.

Von *Vorstellungstätigkeit* (siehe den Anfang dieses Aufsatzes) ist hier nirgends die Rede. Die Gestalt räumlicher Gegenstände wird laut Göbel durch einen „Gestaltsinn“ wahrgenommen, welcher der „in das Sehfeld eingreifende“ Wort- oder Lautsinn der anthroposophischen Sinneslehre sein soll.

Die Konsequenz dieser Auffassung für den *Begriff der Wirklichkeit* spricht er bereits im letzten Satz des darauffolgenden Paragraphen aus (Hervorhebung von mir):

Dass der Gestaltsinn, wenn er einen Würfel aus *Abbildung 10* auffasst, mehrere Würfel sehen kann, hängt damit zusammen, dass dieser Zeichnung Momente fehlen, die in Wirklichkeit vorhanden sind: beispielsweise eine opake, strukturierte Oberfläche, verschiedene Beleuchtungsverhältnisse der sichtbaren Seiten, eine Unterlage, auf der der Würfel steht, Perspektive und so weiter. Wirkt das alles im Sehfeld zusammen, arbeitet der Gestaltsinn auch wirklichkeitsgemäss. „*Wirklichkeit*“ soll hier die sich allen unseren Sinnen offenbarende Natur genannt werden.

Am Ende des Kapitels über den Laut- oder Wortsinn (S. 83) bildet Thomas Göbel das Wort „Würfel“, die obige Abbildung und ein Foto von einem Holzwürfel untereinander ab. Für den Seh- und Gestaltsinn, schreibt er, seien diese drei Würfelgestalten verschieden. „Lediglich für den Denksinn liegt kein Unterschied vor. Er kann denselben Begriff aus der Schriftgestalt, der Zeichnung und dem Foto auffassen“ (S.80). „Hier ist der Sehsinn der Grundlagensinn, in den der Gestalt- oder Lautsinn wie der Denk- und Ichsinn so eingreifen, dass entsteht, was wir vor Augen haben“ (S. 93). Der letzte Satz stammt aus dem Kapitel „Zusammenspiel und Ganzheit der 12 Sinne“, in dem er Hör-, Seh- und Tastsinn die drei „Grundlagensinne“ nennt, in welche die drei „integrierenden Sinne“ – Laut-, Denk- und Ichsinn – jeweils eingreifen. Beim Tastsinn beschreibt er dieses Eingreifen folgendermaßen:

Man lasse sich mit verbundenen Augen zum Beispiel eine Plastik auf den Tisch stellen. Versucht man, durch tastende Wahrnehmungen mit Fingern und Händen zu einer Gestalterfahrung zu kommen, so ist das nur von einiger Schwierigkeit, weil der Gestaltsinn hier ungeübt ist. Entsprechend ist es auch mit dem Begriffssinn. Auch er kann ins Tastfeld eingreifen. Einen Tisch oder Stuhl wird man mit tastenden Händen wahrnehmen können.

So wie man beim Sehen den Begriff „Würfel“ aufgefasst hat, nimmt man nach Göbel den Begriff des Stuhles oder Tisches mittels des Begriffs- oder Denksinns wahr. Nicht nur die räumliche Form, sondern selbst die Begriffe der Dinge nehmen wir sinnlich wahr. Wenn eine Sinneslehre auf diese Art aufgebaut wird, ist die gesamte Wirklichkeit in der Welt draußen und offenbart sich restlos durch unsere Sinne.

In seinem Kapitel über den Denksinn schreibt Thomas Göbel, dass das Lesen auch *Wahrnehmung des Denksinns* sei:

Dass wir die Gedanken anderer Menschen auffassen können, indem wir zuhören oder lesen, ist uns selbstverständlich. Weniger selbstverständlich ist, dies als Sinnestätigkeit zu begreifen. Im Abschnitt über den Gestaltsinn haben wir am Beispiel „Würfel“ gesehen, dass Wortgestalt und Bedeutungsinhalt zwei verschiedene Qualitäten sind und daher von zwei Sinnen wahrgenommen werden müssen. Nun soll versucht werden, die verschiedenen Bedeutungsinhalte der Sprache zu gliedern.

Der Denk- oder Begriffssinn nimmt nach Göbel also die *Bedeutungsinhalte der Sprache* wahr. Der grösste Teil dieses Kapitels ist deswegen grammatikalischen Analysen gewidmet. Darauf beschränkt sich der Verfasser: nur bis zum Sprachniveau dringt er in die Gedankenwelt ein.

Ist das Ich sein Stil?

Der Ichsinn, behauptet der Autor ein Kapitel weiter, nimmt den Stil einer Persönlichkeit wahr. Um dieses zu illustrieren, bildet er einen Schwarzweiss-Druck ab.

(...) [Man betrachte diese Abbildung] und lese erst dann weiter, wenn man zu einer Wahrnehmung der Persönlichkeit des Künstlers gekommen ist, dessen Werk man betrachtet. Es handelt sich um einen sehr bekannten Künstler, aber um ein eher unbekanntes Werk von ihm. Wer den Künstler kennt, nicht aber das abgebildete Werk, und seine „Handschrift“ darin wiederentdeckt hat, kann sich sagen, dass dieses Wiedererkennen damit zusammenhängen muss, dass er einen Sinn für diesen Künstler früher schon entwickelt hat. Gemeint ist nicht, dass man sich ein Urteil bildet, wer der Künstler ist, (...) der Ichsinn ergreift den *Menschen*, der dieses Werk geschaffen hat.

Dabei übersieht Göbel, dass das Ich eines Menschen und der von ihm gegebenenfalls einzigartig geprägte Stil Zweierlei sind. So wie man mittels des Laut- oder Wortsinns die Gestik der Sprache wahrnimmt, selbst noch bei den in die Schrift erstorbenen Worten, kann durchaus dieser Laut- oder Wortsinn auch an dem Erkennen der Geste, dem Stil eines Kunstwerkes beteiligt sein. Man spricht ja auch von der „Signatur“ eines Kunstwerkes oder – wie Thomas Göbel selbst anführt – der „Handschrift“ eines Künstlers. So wie man aber die Signatur eines Menschen – auch wenn sie ein eindeutiges Zeichen für die Persönlichkeit sein mag – nicht mit seinem Ich-Kern verwechseln würde, sollte man nicht den Stil eines Menschen mit seiner Individualität verwechseln. In jedem Erdenleben *prägt* die Individualität ihren ureigenen Stil – aber sie *ist* nicht der Stil. *Genau wie beim Lesen können bei Kunstwerken der bildenden Kunst Denk- und Ich-Sinn nichts wahrnehmen.* Die schöpferische Tätigkeit ist im Werk bildhaft geronnen, welches erst durch die künstlerische *Tätigkeit des Betrachters* – auf welche das Kunstwerk harrt – wieder ins Werden gehoben wird. Das Erleben dieser Tätigkeit, dem Mit-Schöpfen im Anschauen, unterscheidet ja das Kunsterlebnis vom bloßen Anglotzen. – Bei den darstellenden Künsten (wie Musik, Schauspiel oder Eurythmie) sind nun die schöpferische Tätigkeit des Künstlers und die schöpferische Tätigkeit des Zuschauers bzw. Zuhörers ineinandergeschoben. Es entsteht ein *gemeinsamer* innerer Raum des Werdens. Insofern der Künstler aus Ich-Kraft Kunst erzeugt, können freilich alle oberen Sinne des gegenwärtig anwesenden anderen Menschen am Wahrnehmen beteiligt sein. In solch einem „lebendigen Zusammenhang mit dem Wesen, das das Wort schöpft“³¹ – aber schon nicht mehr beim Phonographen, beim Film, beim Buch oder beim Betrachten eines Gemäldes oder einer Skulptur – können Denk- und Ichsinn ein unmittelbares Hineinversetzen in das andere Menschenwesen bzw. ein „Empfinden des anderen Wesen wie sich selbst“³² vermitteln.

31 Aus der bereits zitierten Stelle des Vortrags vom 12.8.1916 in *Die Rätsel des Menschen*, wie bereits weiter oben zitiert.

32 *ibid*

Gibt es nur die Sinneswelt?

Es bleibt für die konventionelle Wissenschaft generell ein Problem, inwiefern das Denken etwas mit der „Wirklichkeit“, welche sie sich vollständig ausserhalb jeglichem denkenden Erkennen irgendwo vorstellt, zu tun haben kann. Besonders auffällig – aber mehr oder weniger gänzlich beiseite geschoben – ist die Frage, warum sich gerade die Mathematik, die sich ja rein im Denken abspielt, so hervorragend auf die „wirkliche Welt“ anwenden lässt.³³ Alle diese Probleme wären gelöst, wenn man bisher verborgene Sinne entdecken könnte, mit denen der Mensch die *Begriffe* der Dinge der Außenwelt *sinnlich* wahrnehme (wie zum Beispiel den Begriff Würfel): das Denken wäre dann deswegen auf die Sinneswelt anwendbar, weil es Begriffe handhabte, die noch in den Dingen stecken, und durch einen Begriffssinn lediglich in die Menschenseele hereingespiegelt würden. Dann wäre die gesamte Wirklichkeit in der Welt draußen und würde sich uns konsequent ganz durch die Sinne offenbaren. – *Beobachtung* der eigenen Denk- und Vorstellungstätigkeit lehrt allerdings, dass es nicht so ist.

Entfällt diese Beobachtung, kommt man leicht zu dem Fehlurteil, dass man die Welt nur durch Sinneswahrnehmungen kennen würde. Mit dieser Haltung beginnt Wolfgang-M. Auer die Einleitung seines im Jahre 2007 erschienenen Buches „Sinnes-Welten“³⁴: „Was wir von der Welt wissen, das wissen wir durch Wahrnehmung. Das gilt ohne Ausnahme.“ Dass er mit Wahrnehmung Sinneswahrnehmung meint, macht er gleich danach deutlich: „Denken wir uns einmal, möglichst konkret, es würde uns ein Sinn nach dem anderen genommen.“ Er führt dann aus, wie sich die Welt einschränkt, wenn sukzessive das Sehen, das Hören, das Riechen, das Schmecken, die Wärmewahrnehmung, das Tasten und schließlich auch die Eigenwahrnehmung des Leibes wegfallen würden. „Und würde uns jetzt auch der Rest an Eigenwahrnehmung entzogen, dann könnten wir weder von der Welt noch von unserem eigenen Leib etwas erfahren. Es gäbe sie nicht.“

Das Denken kommt in dem Buch von Auer nicht vor, von anderen übersinnlichen Wahrnehmungen ganz zu schweigen. Er übernimmt den Wortgebrauch Göbels und spricht auch von einem „Gestaltsinn“, dem er einen „Bedeutungsinn“ und einen „Stilsinn“ hinzufügt. Der „Bedeutungsinn“ umfasst für Auer auch die Fähigkeit, „die Bedeutung an den Dingen“ wahrzunehmen (Auer, S. 122). In der dazugehörigen Fußnote meint Auer, Steiner habe diesen Wahrnehmungsbereich „Begriffssinn“ bzw. „Gedankensinn“ und Göbel „Denksinn“ genannt. Nicht nur hat Steiner ihn bereits „Denksinn“ genannt, er hat damit einen

33 Damit verbundene Fragestellungen sind im Abschnitt „Mathematik wird Anthroposophie“ zu Beginn des Aufsatzes „Zwei biographische Schlüsselerebnisse Rudolf Steiners. Zur Entwicklung und Ausbreitung der Waldorfpädagogik“ angeschnitten worden (in „Basiswissen Pädagogik: Reformpädagogische Schulkonzepte“, Band 6: „Waldorf-Pädagogik“, 2002). Vertieft wurden sie in Detlef Hardorp: „Mathematik als die erste Stufe übersinnlicher Anschauung und ihr Bezug zur Sinneswelt“ (in „Die Drei“, Mai 1989).

34 Wolfgang-M. Auer: „Sinnes-Welten. Die Sinne entwickeln. Wahrnehmung schulen. Mit Freude lernen“, 2007.

deutlich eingeschränkteren Wahrnehmungsbereich im Sinn gehabt als Göbel und Auer, bei denen das Denken beim Erkennen der Welt keine Rolle mehr spielen muss, da „der Schritt von der Gestaltwahrnehmung zur Symbolwahrnehmung oder vom emotionalen zum kognitiven Begreifen“ (S. 103) beim Kind lediglich der Schritt vom „Gestalt-“ zum „Bedeutungssinn“ ist. *Alles* ist durch Sinneswahrnehmung zugänglich – und was es nicht ist, gibt es schlicht nicht. Es gibt nichts außer einer den Sinnen zugewandten Welt des fertigen Werkes, die Welt der Dinge, die ihre Bedeutung bereits sinnlich dem „Bedeutungssinn“ offenbaren. Kognitives Begreifen wird vollständig in die Sinneserfahrung subsumiert. Auer (S. 113):

(...) wir müssen erst die Bedeutung an den Bildelementen oder den Dingen wahrnehmen, damit sich die zugehörigen Assoziationen einstellen können. Nach all dem ist es naheliegend, dass wir auch am einzelnen Ding eine Bedeutung wahrnehmen, nämlich die Bedeutung, die das jeweilige Ding hat. Wir nehmen am Tisch die Bedeutung Tisch, am Stuhl die Bedeutung Stuhl, an der Pistole und am Knoten eben Pistole und Knoten wahr.“

Viel primitiver kann eine Erkenntnistheorie nicht mehr werden: Die Bedeutung der Welt wird gleich *innerhalb der Sinneswahrnehmung* mitgeliefert. Solange man sich nicht aufschwingt, während des Beobachtens der Welt auch seiner eigenen Seelentätigkeit gewahr zu werden und sie als Phänomen gewähren zu lassen, bleibt der wissenschaftliche Ansatz einseitig. Ohne Aufmerksamkeit auf die eigene Seelentätigkeit wird konventionelle Wissenschaft so weiterlaufen, wie sie es halt tut, und wie es ihr schon Francis Bacon vorausgesagt hat – aber an Goethe und Steiner vorbei.

Der einzige Quell von lebendigen Gedankenkeimen, der sich auch in der Werkwelt³⁵ wesenhaft offenbaren kann, ist der Mensch. Die anorganische Natur offenbart ohne menschliches Denken als „Dolmetsch, der die Gebärden der Erfahrung deutet“³⁶, keine der Begriffe, mit denen sie sich begreifen lässt; diese Begriffe – und mit ihnen jegliche Bedeutung – müssen *im Innern* des Menschen aufsteigen. Die organische Natur offenbart ihre Begriffe in dem Maße, in dem der sie erkennende Mensch zu übersinnlicher Wahrnehmung aufsteigt und damit das Denken nicht nur als „Dolmetsch der Gebärde der Erfahrung“ auftritt, sondern *selbst* Erfahrung wird.³⁷ Das darin zu erlebende Gedankenkeimen ist nur in der Welt der Wirksamkeit aufzufinden, nicht in der Welt des Werkes, dem die sinnliche Organisation des Menschen zugewandt ist.

35 Vergleiche Rudolf Steiner: „Anthroposophische Leitsätze“, Leitsatz Nr. 112.

36 Siehe das 11. Kapitel „Denken und Wahrnehmen“ von Rudolf Steiner: „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung“

37 Siehe z. B. „Über das Wesen und die Bedeutung von Goethes Schriften über organische Bildung“, in Rudolf Steiners Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (Gesamtausgabe 1).

Der Wahrnehmungsquell *eigener* Gedankenkeime ist die Intuition. Dieser Quell ist *übersinnlich*. Das der Werkwelt zugewandte *sinnliche* Wahrnehmungsorgan des Begriffs- oder Denksinns ist Wahrnehmungsquell für das einzige Begriffsleben, das sich in der Werkwelt wesenhaft offenbaren kann: für das Gedankenkeimen eines *anderen* Menschen.

Detlef Hardorp

Kunst kommt von Können

Das handwerklich-künstlerische Element ist uns in der Waldorfschule besonders bedeutsam. Deshalb durchziehen die entsprechenden Fächer die gesamte Schulzeit. Da wo an Staatsschulen schon in jungen Jahren an der Rechtschreibung gefeilt wird, lernen unsere Erstklässler mit viel Aufwand das Stricken. Keine Lesemütter helfen den Klassenlehrern, sondern es sind fleißige Hände der Mütter, die beim Stricken der Siebenjährigen geduldig die Maschen wieder auffangen. Während an anderen Schulen die zwölfte Klasse häufig nur noch auf das Abitur hinarbeitet, erarbeiten sich unsere Schüler aufwändig ein Klassenspiel.

Zwei Dreizehntklässlerinnen kamen gestern in meine sechste Klasse, um eine im Fach Sozialwissenschaften vorbereitete Umfrage zum Mediengebrauch durchzuführen. Das gab mir die Chance zu einem Gespräch. Die eine Schülerin möchte nach dem Abi eine Lehre als Konditorin absolvieren, die andere will über ein Praktikum in der Filmbranche dort auf einen Ausbildungsplatz hinarbeiten. „Ja, viele von uns machen etwas Praktisches! Da fühlen wir uns sicher! „Das stimmt“, ergänzte Anna, „wir haben auch schon einen ganz langen Lebenslauf, wenn wir all die Schulpraktika und Projekte zusammenstellen.“ Beide waren seit der ersten Klasse auf unserer Schule und gern bereit auf dem Elternabend der neuen ersten Klasse, über ihren waldorfspezifischen Werdegang zu berichten.

Deutlicher kann es nicht sein: im Künstlerisch-Handwerklichen hatten diese Schüler erlebt, dass sie etwas können und mit diesem „Selbst-bewusstsein“ suchen sie ihren Platz in der Welt.

Über das Künstlerische des Unterrichtes ist schon viel gesagt worden und wir alle wissen, dass, was den Hauptunterricht betrifft, Steiners Anregungen nicht so gemeint sind, dass nun primär künstlerische Aktivitäten in diesem Rahmen stattzufinden hätten. Nein, der Unterricht selbst ist das Kunstwerk. Nur woran können wir Lehrer sehen, ob er gelingt? In die Seele können wir nicht schauen, und die leiblichen Wahrnehmungen, so wie sie der Arzt hat, sind uns Lehrern